

Die Geschichte »Der Stuhlträger« von Jussuf Idris

(übersetzt aus dem Arabischen von Hartmut Fähndrich)

Glaubt es oder glaubt es nicht, doch mit Verlaub, eure Ansicht interessiert mich überhaupt nicht. Mir reicht es, dass ich ihn getroffen und mit ihm gesprochen habe, dass ich ihm begegnet bin und den Stuhl gesehen habe. Ja, ich meinte, ein Wunder gesehen zu haben. Das größte Wunder aber, die eigentliche Katastrophe war, dass weder wegen des Mannes, noch wegen des Stuhls, noch auch wegen der ganzen Geschichte irgend jemand stehenblieb, kein einziger Passant, weder auf dem Opernplatz noch auf der Straße der Republik, weder in Kairo noch sonstwo auf der ganzen Welt.

Es war ein so riesiger Stuhl, dass man bei seinem Anblick hätte glauben können, er stamme aus einer anderen Welt oder sei für ein Festival bestimmt. Gewaltig wie eine ganze Einrichtung – mit weitem, weichem, tigerfellbespanntem Sitz und seidenbezogenen Lehnen.

Ein Stuhl, auf dem jeder, der ihn zu Gesicht bekommt, sitzen zu dürfen träumt, und sei es nur ein einziges Mal, einen einzigen Augenblick.

Der Stuhl bewegte sich, schritt bedächtig weiter wie die herrscherliche Pilgerkarawane nach Mekka. Man hätte glauben können, er gehe aus eigener Kraft. Fast gar wollte man sich, ergriffen und fassungslos, vor ihm niederwerfen, ihn anbeten und ihm Opfer darbringen. Doch schließlich erblickte ich zwischen den vier kräftigen, in goldglänzenden Hufen endenden Beinen ein fünftes, schwächtiges, das fremd in all dieser Pracht und Herrlichkeit wirkte. Aber nicht doch, es war kein Bein, es war ein sehniger, magerer Mann, dem der Schweiß Rinnen und Furchen auf den Körper gezeichnet hatte und Haar und Gestrüpp und Wälder wachsen ließ. Glaubt mir, bei allen Heiligen, ich lüge nicht und ich übertreibe auch nicht. Ich gebe nur, mangelhaft, wieder, was ich gesehen habe. Wie konnte jemand, so mager und so zerbrechlich wie dieser Mann, einen solchen eine oder gar mehrere Tonnen schweren Stuhl tragen? Das war gar nicht vorstellbar, war, als hätten Zauberkünstler ihre Hand im Spiel. Aber wenn man es sich aufmerksam anschaute und es gründlich untersuchte, konnte man feststellen, dass alles mit rechten Dingen zuging und dass der Mann den Stuhl tatsächlich allein trug und sich mit ihm immer weiter bewegte.

Das Merkwürdigste, das Seltsamste und das Bestürzendste war aber, dass kein Passant bei der Oper oder auf der Straße der Republik und möglicherweise in ganz Kairo erstaunt oder überrascht schien. Alle hielten den Vorgang für völlig normal, für nichts Besonderes, vielleicht ein gemieteter Stuhl, den ein Junge irgendwohin trug. Ich betrachtete die Leute, den Stuhl, den Mann. Vielleicht könnte ich das Zucken einer Braue sehen, das Geräusch einer Lippe hören oder einen Ausruf des Erstaunens vernehmen. Doch nichts dergleichen, gar nichts.

Allmählich hatte ich den Eindruck, weiteres Nachdenken über diesen Vorgang könnte furchtbar sein. In diesem Augenblick war der Mann mit seiner Last nur noch einen Schritt von mir entfernt. Ich konnte sein runzelreiches und dennoch freundliches Gesicht sehen. Ein Alter war nicht feststellbar. Dann sah ich noch Weiteres. Er war nackt bis auf einen Gurt um seine Hüfte, von dem vorne und hinten je ein Schurz aus Segelleinen herabhing. Aber man musste innehalten und hatte den Eindruck, dass es im Gehirn widerhallte wie in einem leeren Zimmer. Ja, in seinem Aufzug erschien er nicht nur in der Stadt Kairo fehl am Platz, sondern in dieser Zeit insgesamt. Man vermeinte, Ähnliches in Geschichtsbüchern oder bei Ausgrabungen gesehen zu haben. Und so überraschte mich plötzlich ein bescheiden fragendes Lächeln und eine Stimme, die sich an mich richtete: »Gott erbarme sich deiner Eltern, mein Sohn, hast du nicht Onkel Ptach Raa gesehen?«

War das hieroglyphisch, gesprochen auf arabisch oder war es umgekehrt? War der Mann ein alter Ägypter?

»Hör mal«, überfiel ich ihn, »sag ja nicht, du wärst ein alter Ägypter!«

»Alt oder neu, ich bin einfach Ägypter.«

»Und was soll dieser Stuhl da?«

»Das ist meine Last. Wieso suchte ich sonst Onkel Ptach Raa? Eben dass er mich, wie er mich einmal geheißen hat, den Stuhl aufzunehmen, jetzt heißt, ihn abzusetzen. Ich bin völlig fertig.«

»Trägst du ihn schon arg lang?«

»Schon ewig lang.«

»Ein Jahr?«

»Was, ein Jahr, mein Junge? Sag lieber, ein Jahr und etliche tausend.«

»Tausend was?«

»Jahre.«

»Soll das heißen seit der Pyramidenzeit?«

»Schon früher, seit den Tagen des Nils.«

»Des Nils was?«

»Seit sie den Nil Nil nennen und die Hauptstadt von den Bergen an sein Ufer verlegt haben. Da ist Onkel Ptach Raa zu mir gekommen und hat gesagt: Träger, trag! Und ich trug. Seither laufe ich überall herum und suche ihn, damit er mir sagt: Setz ab! Aber seit damals und bis heute habe ich ihn nicht getroffen.«

Damit war bei mir jede Fähigkeit und jeder Wunsch, erstaunt zu sein, erlahmt. Wer so einen riesigen, schweren Stuhl auch nur einen Augenblick zu tragen imstande ist, kann ihn auch ein paar tausend Jahre tragen. Kein Grund zur Überraschung, kein Grund für einen Einwand. Doch eine Frage blieb: »Nehmen wir an, du findest Onkel Ptach Raa nicht, wirst du dann immer weiter tragen?«

»Was denn sonst? Ich bin Träger, und der Stuhl hier ist mir anvertraut. Ich habe zugestimmt, ihn zu tragen, wie könnte ich ihn da ohne Befehl absetzen?«

Vielleicht half Zorn.

»Du setzt ihn jetzt ab, guter Freund, weil du fertig bist, weil du erschöpft bist. Du wirfst ihn weg. Du schlägst ihn kaputt. Du verbrennst ihn. So ein Stuhl ist dazu da, um Menschen zu tragen, nicht um von Menschen getragen zu werden.«

»Das kann ich nicht. Ich trag ihn nicht zum Spaß. Ich trag ihn herum für mein täglich Brot.«

»Und wenn schon. Wenn er dich fertigmacht und dir das Kreuz bricht, schmeiß ihn weg. Du hättest das schon längst tun sollen.«

»Du hast leicht reden, du bist kein Träger, dir kann das gleich sein. Aber ich bin Träger, und der Stuhl hier ist mir überantwortet, und für Überantwortetes trägt man die Verantwortung.«

»Aber wie lange denn, in Gottes Namen?«

»Bis mir Ptach Raa etwas anderes befiehlt.«

»Aber er ist tot! Seit Ewigkeiten!«

»Und wer ist sein Nachfolger, sein Stellvertreter? Gibt es Kinder oder Kindeskind? Hat irgend jemand die Befehlsgewalt von ihm übernommen?«

»Gut, ich befehle dir hiermit, den Stuhl abzusetzen!«

»Schön und gut, aber stehst du ihm irgendwie nahe?«

»Bedauerlicherweise nicht.«

»Hast du von ihm die Befehlsgewalt bekommen?«

»Das kann ich nicht behaupten.«

»Dann musst du schon entschuldigen.«

Doch als er sich wieder in Bewegung setzte, schrie ich, um ihn aufzuhalten, da ich vorne am Stuhl etwas wie ein Reklamezeichen oder eine Tafel bemerkte. Es war in der Tat ein Stück Gazellenleder, auf dem etwas in alten Lettern stand. Es sah aus wie ein Originalmanuskript der offenbarten Bücher. Mit Mühe entzifferte ich:

O Träger des Stuhls

Lang genug hast du getragen.

Die Zeit ist da, dass ein Stuhl dich trage.

Dieser gewaltige Stuhl,

Desgleichen nie geschaffen wurde,

Er ist für dich, für dich allein.

Nimm ihn!

Trag ihn heim zu dir!

Stell ihn in die Mitte,

Und setz dich darauf, dein Leben lang.

Und wenn du einst tot bist,

So gehöre er deinen Söhnen!

Das, sehr verehrter Herr Stuhlträger, ist Ptach Raas Befehl, klar und deutlich und erlassen im selben Augenblick, da der Befehl an dich erging, den Stuhl zu tragen.

Gezeichnet und gesiegelt.

Mit großer, ja mit überschäumender Freude erzählte ich ihm das. Es brach aus mir hervor, als wäre ich zuvor zugestopft gewesen. Denn seit ich den Stuhl gesehen und die Geschichte gehört hatte, kam ich mir selbst vor wie derjenige, der ihn trug, der ihn die Tausende von Jahren getragen hatte, wie derjenige, dessen Kreuz gebrochen worden war. Mir war, als wäre die Freude, die mich erfasst hatte, eine solche über die Erlösung, die schließlich kommt.

Der Mann lauschte mit gesenktem Haupt meinen Worten, völlig unbeteiligt, nur darauf wartend, dass ich fertig würde. Und kaum war ich fertig, da hob er den Kopf. Wenn ich erwartet hatte, er werde eine ähnliche Freude zeigen, ja außer sich sein, so wurde ich bitter enttäuscht.

»Der Befehl steht da oben, über deinem Kopf, seit eh und je.«

»Aber ich kann nicht lesen.«

»Ich habe es dir gerade vorgelesen.«

»Ich glaube nur jemand mit Befehlsgewalt. Hast du eine?«

Als ich darauf nichts sagte, drehte er sich um und brummte: »Ihr haltet einen bloß auf, verflixt noch mal. Die Last ist schwer, und die Zeit läuft mir weg.«

Ich stand da und betrachtete ihn. Der Stuhl hatte sich zu bewegen begonnen, bedächtig und würdevoll, als ginge er von selbst. Und der Mann war ein weiteres Mal zu seinem fünften Fuß geworden, schwächling, aber doch kräftig genug, ihn zu tragen.

Ich stand da und betrachtete ihn, wie er sich entfernte, keuchend, stöhnend, schweißüberströmt.

Ich stand da und fragte mich ratlos, ob ich hinter ihm herlaufen und ihn umbringen sollte, um meine Wut loszuwerden. Sollte ich losrennen, ihm den Stuhl von den

Schultern reißen und ihn, ob er wollte oder nicht, von seiner Last befreien? Oder sollte ich mich einfach mit meiner Empörung abfinden? Mich gar beruhigen und ihn bedauern?

Oder sollte ich mir Vorwürfe machen, weil ich nicht über die nötige Befehlsgewalt verfüge?

(Aus: Jussuf Idris, Ein fleischliches Haus. Geschichten aus Ägypten, Basel 2002)